

| | |
|-------------------------|-------------|
| Vanzjährig | 6 fl. — fr. |
| Halbjährig | 3 " — " |
| Vierteljährig | 1 " 50 " |
| Monatlich | — " 50 " |

| | |
|-------------------------|-------------|
| Vanzjährig | 9 fl. — fr. |
| Halbjährig | 4 " 50 " |
| Vierteljährig | 2 " 25 " |

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 26 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Expedition und Inseraten
Bureau:
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Steinmann & S. Bamberg).

Inserationspreise:
Für die einpaltige Betitzeile 3 fr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr.
dreimal à 7 fr.
Inserationsstempel jedesmal 30 fr.
Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Das ökumenische Konzil und die Rechte des Staates.

Unter obigem Titel ist vor kurzem bei Dentu in Paris eine Broschüre erschienen, welcher ihrem Inhalte wie ihrem Ursprunge nach eine hohe Bedeutung beizumessen ist, indem sie, wie ein Pariser Gewährsmann der „Köln. Ztg.“ mit Sicherheit annehmen zu dürfen überzeugt ist, von einem hochgestellten Prälaten herrührt und auf die Bestimmungen und Anschauungen der französischen Regierung in dieser Angelegenheit bedeutenden Einfluß üben wird. Der Ideengang des Verfassers ist in Kürze folgender:

Die Berufung des ökumenischen Konzils durch Pius IX. verdient als eine der wichtigsten und delikatesten Fragen unserer Zeit die ernsthafteste Aufmerksamkeit der Regierungen. Sie hat geradezu den Zweck, der ohnedies so thätigen, wohlorganisirten Partei, welche sich den Titel der katholischen anmaßt, eine neue Kraft, einen neuen Aufschwung zu geben.

Es wäre gefährlich, wollten die Regierungen sich diesem Bestreben gegenüber einschläfern lassen durch die trügerische Idee einer Trennung von Kirche und Staat oder durch nichtige Redensarten über die vorgebliche Ohnmacht des religiösen Elements. Pius IX., auf dessen Charakter man bei der Beurtheilung eines so wichtigen Ereignisses zuerst zu sehen hat, macht sich eine großartige Idee von der ihm anvertrauten geistlichen Macht, wie er denn zu denjenigen Charakteren gehört, welche sich weniger durch einen scharfen Beobachtungsgeist, als durch die Fähigkeit eines großen Enthusiasmus hervorhoben. Sein Gemüth findet Glauben und Begeisterung im Glauben, und sein Glaube befestigt sich in der Betrachtung der kirchlichen Allgewalt. Was seine Vorgänger seit Jahrhunderten nicht gewagt haben, in der Berufung eines Konzils Heilung

für die Uebel, welche auf der Kirche lasten, zu suchen, das unternimmt er und läßt sich dabei von dem neuen, in der katholischen Welt freilich sehr verbreiteten Gedanken leiten, daß dem Papste allein die unumschränkte Gewalt über die Kirche zustehe und das Konzil nur berufen sei, ein Zeugniß für diese unumschränkte Gewalt abzugeben. Er weiß, daß die Bischöfe, welche zum Konzil kommen, mit wenigen Ausnahmen seinem Willen blindlings ergeben sind, und alles, was bei der Kirchenversammlung gesagt oder gethan werden soll, ist längst und vollkommen vorbereitet. Nicht gegen das Werk der Jesuiten richtet sich das Konzil, es ist im Gegentheil bestimmt, diesem Werke eine feierliche Weihe zu erteilen.

Da aber der Gesellschaft ein schwerer Schaden zugefügt wird, wenn das Konzil den Sillabus (die Verdammung des modernen Fortschrittes) als oberstes Gesetz der Kirche proklamirt, so erheischt die Klugheit, daß man Maßregeln treffe, damit nicht das katholische Gewissen gefälscht und neue Elemente der Zwietracht in die Nationen hineingetragen werden.

Das ökumenische Konzil ist die vereinigte Kirche. Aber die Kirche besteht aus allen Gläubigen, Laien sowohl als Priestern. Auch die Laien müssen vertreten sein. Das geht aus der Geschichte nicht nur, sondern auch aus dem Wesen der Kirchenversammlungen hervor. Es ist übrigens anerkannt in einem Briefe des Papstes Nikolaus I., daß beiden Theilen (non solum ad clericos, sed etiam ad laicos) das Recht gehöre, an der Berathung theilzunehmen für die Fragen des allgemeinen Glaubens. Als die christliche Kirche noch klein war, konnten die Gläubigen sich direkt betheiligen; bei der Ausdehnung derselben wurde jenes Recht dem Staate übertragen. Niemals ist ein ökumenisches Konzil gehalten worden, ohne daß die Laienschaft durch einen Abgesandten des Staates vertreten war. Die Bethei-

ligung des Staates ist abzuleiten aus seiner Pflicht, darüber zu wachen, daß nichts den Frieden und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft störe. Eine große Versammlung, wie das Konzil, kann sich nicht außerhalb eines Staates vereinigen ohne die Zustimmung der politischen Gewalt, wenn die Teilnehmer derselben, wie in diesem Falle, die Mehrheit der Bürger repräsentiren und wenn ihre Beschlüsse innerhalb des Staates zur Ausführung kommen sollen. Zunächst hat der Staat bei den Vorbereitungen zum Konzil ein Recht geltend zu machen. Die acht ersten allgemeinen Konzile sind von den römischen Kaisern berufen worden, zum Theil gegen den Willen der Päpste, ohne daß man darum ihre Giltigkeit angezweifelt.

Erst bei der großen Zerstückelung Europas änderte sich jene Praxis der Berufung durch das Staatsoberhaupt; in rein disziplinarer Absicht wurde die Berufung durch stillschweigende Uebereinkunft der Fürsten dem Papste überlassen. Das Recht ward darum nicht aufgegeben, obgleich sich Gregor VII. die ausschließliche Befugniß anmaßte, die Kirche zu versammeln, wann und wo es ihm beliebe. Pius II. erkannte das Recht der Fürsten ausdrücklich an; auf die Berufung des letzten, des Tridentiner Konzils hat dasselbe einen bestimmenden Einfluß geübt. So viel über die Berufung. Aber auch die Bestimmung der Zeit und des Ortes geschah bei jenen acht ersten Kirchenversammlungen durch die Kaiser. Hiergegen lehnte sich Gregor X. auf; aber später kehrte man mehrfach zu dem alten Gebrauche zurück, und bei der Wahl des Ortes für das Tridentiner Konzil konnte der Papst seinen Willen nicht durchsetzen. Er hätte die Versammlung lieber im Vatikan abgehalten. Alle Konzile, die in Rom gehalten worden, merkt unser Verfasser hier an, sind den Staaten verderblich gewesen.

Der Staat stützt sich indeß, wenn er bei den Kirchenversammlungen interdenirt, nicht auf ein

Fenilleton.

Der Teufel im Weibe, Weib= und Mönchslift.

(Drei slovenische Volks Erzählungen.)

So wie der Deutsche zu sagen pflegt: „Kein Weib ohne Teufel,“ hört man auch aus dem Munde des slovenischen Volkes häufig den Ausspruch: „Das Weib hat einen Teufelskopf.“ Wie jedoch Eva's Töchter zu dieser Gabe kamen, erzählt eine bei den slovenischen Resjanern im Venetianischen volksläufige Sage.

Als noch Christus und der heilige Petrus die Welt durchwanderten, gingen sie eines Tages einen sehr weiten Weg. Da sahen sie auf einer Hutweide den Teufel und ein Weib im heftigen Streite. Diese beiden schlugen unbarmherzig aufeinander los, das Weib wollte den Teufel bewältigen, und dieser war während darob, daß er einem Weibe unterliegen sollte. Als Christus sah, daß der Streit kein Ende nahm, sagte er zum Petrus: „Gehe hin und be-

schwichtige die beiden.“ Der hl. Petrus war wohl rasch im Befolgen der Befehle seines Herrn, jedoch unbedacht im Handeln, daher er alles verkehrt anstellte, ohne es zu wollen, und so trat er schnell zwischen beide Streitende, zog sein Schwert und ohne dem Weibe oder dem Teufel ein Wort zu sagen, schlug er dem Teufel den Kopf ab, flugs lag dieser am Boden, und also that er es auch mit dem Weibe. Beide zappelten noch eine Weile auf dem Boden, dann war es aus mit ihnen.

Petrus dachte, er habe seine Sache gut gemacht, und darob erfreut, daß er Frieden gestiftet, lehrte er zu seinem Meister zurück. Christus fragte ihn: „Petrus, hast du die beiden besänftigt?“ „Ja, mein Herr“ antwortete Petrus. Christus: „Wie hast du das gethan?“ Petrus: „Die Köpfe habe ich beiden abgeschlagen.“ Christus gefiel das nicht und er sagte zu Petrus: „Gehe sogleich zurück und setze ihnen die Köpfe auf.“ Petrus machte eine saure Miene, da er von seinem Meister gescholten wurde. Er kehrte zurück wie eine durchnähte Henne und, voll Betrübniß über die vernommenen Vorwürfe seines Herrn, hob er gedankenlos den Kopf des Weibes vom Boden auf und setzte ihn auf den Rumpf des

Teufels, sodann nahm er den Kopf des Teufels und setzte ihn auf den Rumpf des Weibes. Die beiden Körper waren wieder ganz, das Weib und der Teufel kamen zum Leben, nur die Köpfe waren verwechselt, und seit dieser Zeit, so erzählt man sich's in Resja, hat das Weib einen Teufelskopf.

Doch ist das Weib noch klüger, als der Teufel, wovon folgende Volks Erzählung aus der Umgebung von Warasdin Zeugniß gibt:

Ein Bauer hatte auf dem Felde Hirse gesät, er ging täglich hinaus, seine Saat wollte nicht aufgehen. Eines Tages, als er sich abermals das leere Hirsefeld besah, rief er voll Aerger: „Hole der Teufel die Hirse, sie will nicht wachsen.“ Von diesem Augenblicke an schoß die Hirse üppig auf, und als sie reif war, wollte er sie ernten, da erschien der Teufel, der da meinte, der Bauer habe ihm die Hirse geschenkt. Dieser floh nach Hause und erzählte seinem Weibe, was er gesehen. Das listige Weib erteilte ihm den Rath, er möge sich wieder aufs Feld begeben, und mit dem Teufel eine Wette eingehen, ob dieser errathen werde, was das für ein Vogel sei, den er ihm zeigen wolle. Der Mann that dies. Sein Weib bestrich sich mit Honig,

von der Kirche ertheiltes Privileg, sondern er handelt jure proprio. Und nicht nur auf die Vorbereitungen erstreckt sich sein Recht; er hat gleicher Weise an den Berathungen des einmal versammelten Konzils Theil zu nehmen. Das geht schon aus dem anfangs Gesagten hervor, wie es nicht minder dem geschichtlichen Herkommen entspricht. Konstantin selbst führte den Vorsitz beim Konzil von Nicäa, kaiserliche Minister bei den sieben anderen allgemeinen Kirchenversammlungen, welche dem orientalischen Schisma vorangingen.

Nach dem Verfall des Kaiserreiches entschied man, daß in gewissen Grenzen allen Fürsten der Länder, welche auf den Ruinen des Kaiserreiches entstanden waren, das Recht der römischen Kaiser zufallen sollte. Beim Tridentiner Konzil stritten die Gesandten von Deutschland, Spanien und Frankreich um den Ehrenposten. Aus den Akten des Konzils geht hervor, daß keine Sitzung ohne ihre Betheiligung gehalten wurde.

Die Staaten wohnen dem Konzile nicht als einfache Zuschauer bei. Sie nehmen wirklichen Antheil, ganz besonders, um die Tagesordnung, wie man heute sagt, aufrecht zu erhalten, um die Gegenstände der Berathung vorzuschlagen und gewisse Fragen von der Diskussion auszuschließen.

Es ist dazu erforderlich: daß sich der Staat eben so auf das Konzil vorbereite, wie es die römischen Kongregationen thun. Die Regierungen haben das bei Gelegenheit des Tridentiner Konzils wohl berücksichtigt und die Versammlung fügte sich durchaus der von ihnen geübten Disziplin. So gehört auch dem Staate das Bestätigungsrecht. Fast immer berühren die synodalen Entscheidungen die öffentliche Ordnung. Insbesondere war es ein Vorrecht der gallikanischen Kirche, die Entscheidungen der Konzile anzunehmen oder sie zu verwerfen in dem Falle, daß sie ohne die Betheiligung der königlichen Gesandten getroffen waren. So glücklich der Paps Pius IV. war, das Tridentiner Konzil zu schließen, so glaubte er doch, nichts gethan zu haben, so lange nicht dasselbe von den katholischen Staaten anerkannt worden, und für den disziplinaren Theil stieß man auf Schwierigkeiten genug.

Endlich hat der Staat das Recht, über die Theilnahme seiner Bischöfe am Konzile zu bestimmen; selbst im Mittelalter ist das Gesetz stets aufrecht erhalten worden, welches den Bischöfen verbietet, ohne Erlaubniß des Fürsten zum Konzil zu gehen.

Angeichts dieser Darlegung erscheint die von Pius IX. erlassene Berufung ohne vorherige Berathung mit den katholischen Staaten als ein Angriff auf die Vorrechte der bürgerlichen Gewalt. Bis jetzt hat diese, wenigstens öffentlich, nicht ent-

gegengearbeitet und dadurch den römischen Hof in seinen offenkundigen Absichten nur bestärkt. Aber die Zeit des Abwartens und der Unthätigkeit muß ein Ende nehmen und eine Einigung der katholischen Staaten zur Vertheidigung eines gemeinsamen Interesses an deren Stelle treten.

Politische Rundschau.

Laibach, 3. Juli.

Der galizische Landesausschuß hat telegrafisch nach Krakau mitgetheilt, daß er die Leitung der feierlichen Uebertragung der Ueberreste Kasimirs's des Großen übernimmt. — Bei dieser Feierlichkeit wird Se. Majestät der Kaiser durch Se. kaiserliche Hoheit den Herrn Erzherzog Ludwig Viktor repräsentirt werden und der Monarch wird einen Theil der Geldkosten dieses Begräbnisses aus seiner Privat-Chatouille bestreiten.

Der Beschluß der Lemberger Wähler-versammlung scheint nicht ohne Ansehung bleiben zu sollen. Von achtbarer Seite werden dagegen Proteste vorbereitet. Man will eben in Galizien nicht alle Brücken abgebrochen sehen, die zur Verfassung führen, und so beabsichtigt man eine neue Wählerversammlung zusammen zu berufen, um für die Beschickung des Reichsrathes Propaganda zu machen.

Das französische Journal „La Presse“ hatte vor einiger Zeit in wenig freundlicher Weise den Dualismus in Oesterreich besprochen, worauf „Pesti Naplo“ jetzt folgendes erwidert: Ungarn habe gesagt, weil es nicht mehr forderte, als wozu es gesetzlich berechtigt war. Ungarn kenne keine Annexions-Politik. Die Annektirung Galiziens sei ein Hirngespinnst. Kroatien sei nicht annektirt; nach jahrelangem Unterhandeln kam der Ausgleich zu Stande, wobei die volle Autonomie Kroatiens gewahrt blieb. In Fiume geben sich warme Sympathien für Ungarn kund, von einer Magyarisirung sei keine Rede. Von einem Antagonismus zwischen den beiden Theilen der Monarchie sei keine Spur; beide haben ein aufrichtiges Bündniß geschlossen und wissen nirgends einen treueren Bundesgenossen zu finden.

In Berlin wurden kürzlich die hannoverschen Legionäre wegen „Hochverrath“ verurtheilt. Es haben jedoch die Verurtheilten und ihre Aus-sagen auf jeden einen so kläglichem Eindruck gemacht, daß man in Berlin einstimmig ihre Bestrafung für höchst überflüssig hielt. „Hochverräter“ von solcher Einfältigkeit, schreibt man aus Berlin, wie die meisten der Verurtheilten, „Hochverräter“, die eingeständenermaßen nur um des gehofften müßiggängerischen Lebens willen sich für die Legion anwerben ließen, sind sehr ungefährlich, und ihre Wegnadi-

gung soll nun aller Welt zeigen, daß man die Gleichgiltigkeit der welfischen Umtriebe begreift.

Die Legung eines Telegrafenkabels zwischen England und Norwegen ist dieser Tage glücklich beendet worden.

Zur Tagesgeschichte.

— Der Magistrat der Stadt Wien hat das an den Gemeinderath gestellte Ansuchen auf Subventionirung oder Errichtung einer czechischen Gewerbeschule in Wien abzulehnen empfohlen. Das Hauptmotiv, welches gegen die Unterstützung des Unternehmens geltend gemacht wurde, besteht darin, daß es die städtische Behörde für zweckentsprechender halte, wenn die nach Wien kommenden czechischen Jünglinge, die dort ihre Ausbildung suchen, ihr Fortkommen und ihre Zukunft sichern wollen, die deutsche Sprache ordentlich erlernen und deshalb die von der Kommune mit so großen Opfern errichteten und fortwährend subventionirten Fortbildungs- und Wiederholungsschulen besuchen würden; denn die Stadt Wien ist eine rein deutsche Stadt und dieser Charakter müsse auch fortan gewahrt bleiben. Wenn man schon von der Nothwendigkeit der Erlernung der deutschen Sprache überzeugt ist, so möge man in Böhmen Vorsorge treffen, daß in den dortigen Schulen nebst der czechischen auch die deutsche Sprache gelehrt und gelernt wird.

— Das ungarische Ministerium für Kultus und Unterricht gibt eine pädagogische Wochenschrift in kroatischer Sprache heraus, welche alle Volksschullehrer des dreieinigten Königreiches gratis erhalten.

— Vom „Great Eastern“ traf am 30. Juni um 9 Uhr Morgens folgendes Telegramm in Vrest ein: „Wir haben die Absicht das Kabel abzuschneiden und es an eine Boje zu befestigen.“ Dies dürfte wahrscheinlich auch geschehen sein, da keine telegrafischen Zeichen mehr eintreffen.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

— R. Von der untern Save. (Saatenstand. Ein nachahmenswerthes Beispiel.) Der krainischen Landwirthen im Savethal ist der Wunsch einer reichen Ernte, abgesehen von kleinen Theilen, die durch Hagelschlag gelitten, getreulich in Erfüllung gegangen. Weizen steht sehr schön, wie nicht minder der Roggen, Wintergerste ist durchgehends mit schweren Aehren, größtentheils bereits eingebracht. Sommergetreide steht sehr üppig. Knollenfrüchte lassen ihrem äußeren Wuchse nach zu urtheilen, auf eine ausgiebige Fehung hoffen. Auch wird es heuer den Bauern nicht an Futter mangeln, welches andere Jahre beinahe immer der Fall war, da die Klee- und Heumäht zur größten Befriedigung ausgefallen, obwohl Jupiter pluvius sein Handwerk letzterer Zeit etwas stark betrieb, welches das Einbringen des Futters sehr beeinträchtigte, und was das sehr starke Lagern der Halmfrüchte zur Folge hatte, wodurch der Schnitt sehr erschwert wird. Die Besitzer von Obstbäumen müssen jedoch auf einen Ertrag derselben mit Ausnahme des Nußbaumes förmlich Verzicht leisten; die Bäume hatten anfangs zwar einen sehr starken Blütenanfang, welcher jedoch auf die fortwährenden Regengüsse in halb ausgebildetem Zustande von den Bäumen fiel.

Noch habe ich hier einen erfreulichen Akt, der unserm Landmann von größtem Nutzen wird, zu verzeichnen. Das Gemeindevorstandamt von Ratschach in Unterkrain hat zur Verteilung des Kohlweißlings, dessen Raupe vor einem Jahre an unsern sonst so üppigen Krausfeldern so große Verberungen anrichteten, den Preis von 10 kr. pr. 100 Stück ausgeschrieben; in kurzer Zeit wurden demselben die ansehnliche Zahl von 25.000 Stück Kohlweißlingen (Colias brassicae) eingeliefert; angenommen, die Hälfte derselben seien Weibchen, und jedes derselben lege mindestens 300 Eier, so sind dadurch nicht minder als 3.750.000 Stück von diesen schädlichen Raupen vertilgt, welche sich leicht fälschlich nicht mit einigen wenigen Krautpflanzen begnügt hätten. Wünschenswerth wäre es, daß derlei Wohlthaten, wo nur ein gemeinsames Streben wirkt, mehr Nachahmung finden würden.

wälzte sich in der Kammer, wo man die Hühnerfedern aufbewahrt, und stellte sich dann am Rande des Feldes auf. Der Teufel rieth drei mal, doch konnte er es nicht errathen, was dies für ein Vogel wäre, und so verblieb dem Bauer die Hirse, der Teufel hatte die Wette verloren.

Ueber Weiberlist geht jedoch noch die Schlaueit der Mönche, denn vor diesen wird die Weisheit der Könige und Kaiser zu Schanden. Die slovenische Volkserzählung: „Der türkische Czar und der Klosterbruder“ bietet ein Seitenstück zur deutschen Erzählung vom Abt und Kaiser, sie lautet also:

Der türkische Czar wollte einst alle Mönche aus seinem Reiche jagen, doch gestattete er ihnen vorher noch Gelegenheit, den strengen Befehl rückgängig zu machen. Er ließ den Quardian eines Klosters rufen, damit ihm dieser Antwort auf drei Fragen gebe, bliebe er sie ihm schuldig, so müßten alle Mönche außer Land ziehen. Der Quardian war schon ins Schwabenland geflohen, und es fand sich niemand, der zum Kaiser ginge. Da meldete sich in jenem Kloster ein Frater, er wolle zum Czaren gehen, wenn es ihm die Brüder gestatten. Sie erlaubten es ihm, und er begab sich zu Hof.

Der Czar befragte ihn: Sage mir Klosterbruder, wo ist die Mitte der Welt? Der Frater antwortete: Eben dort wo du sitzt, wenn du es nicht glaubst, so lasse die Welt ausmessen, du bist ja der Czar. Tags darauf kam die zweite Frage an die Reihe: Was eben jetzt unser Herrgott thut. Der Frater meinte, wie kann ich dies wissen, ich sehe ja nicht durch die Decke des Saales, lasse uns daher ins Freie reiten. Der Frater ritt auf einem Esel, der Czar auf einem prächtigen Apfelschimmel. Der Klosterbruder sah sich um und meinte: Gnädiger Czar, wie soll ich wissen, was Gott jetzt thut, mein Esel ist ja zu klein, lasse mich deinen Apfelschimmel besteigen. So kam der Frater aufs Pferd und der Czar auf den Esel. Da sagte der Mönch: Gott wundert sich, daß der Mönch das Pferd, der Czar den Esel reitet. Am dritten Tage fragte der Czar: „Sage mir, was ich eben jetzt denke?“ Der Klosterbruder antwortete: „Mein gnädiger Czar, du denkst, daß du mit dem Quardian redest, doch bin ich nur der Klosterkoch.“ Da meinte der Czar, wenn schon der Klosterkoch so weise ist, wie muß es erst der Quardian sein, und seit jener Zeit lassen die türkischen Czaren die Mönche in Frieden.

Total-Chronik.

— (Gemeinderathssitzung.) Am kommenden Dienstag findet eine Gemeinderathssitzung statt.

— (Die Beerdigung der verstorbenen Gräfin Blagay) fand gestern in feierlicher Weise statt. Der hochwürdige Probst Jarz gelehrte hiebei. Die Beerdigungsanstalt des Herrn Doberlet besorgte den Kondukt. Unter den Leidtragenden befanden sich der Herr Landespräsident, Graf Anton Auersperg und der Herr Landespräsident, Graf Anton Auersperg und der Vertreter aller Stände. Die Bauern von Willichgratz waren in großer Anzahl erschienen, um der allgemein betraurten Verbliebenen, der Mutter der Armen, das letzte Geleit zu geben.

— (Die Prüfung an der Musikschule der filharmonischen Gesellschaft) wird am 24. Juli abgehalten werden. Die Direktion der genannten Gesellschaft hat den Beschluß gefaßt, die bisher übliche Prämienbeihilfe einzustellen, wie sie an allen öffentlichen und den meisten privaten Lehranstalten bereits aufgehoben erscheint, jedoch den alljährlich für die Prämien bestimmten Betrag zu Schulwecken zu verwenden. Es wird auch an das Publikum, welches die Prüfung besuchen wird, das Ansuchen gestellt werden, sich der hierorts üblichen Beifallsbezeugungen zu enthalten, da solche mit dem Charakter einer Prüfung nicht vereinbarlich sind.

— (Sommerliedertafel.) Die Direktion und der Männerchor-Ausschuß der filharm. Gesellschaft haben beschloffen, am 31. Juli, wie in den Vorjahren, die beliebte gewordene Sommerliedertafel im Bahnhofsgarten abzuhalten. Die Proben hiesfür haben bereits begonnen, und dürfte das Programm der Liedertafel dadurch einen erhöhten Reiz bieten, als ausnahmslos nur neue Chöre zur Aufführung kommen.

— (Renten = Versicherungs = Gesellschaft „Anker.“) Dem heutigen Blatte liegt der 10. Rechenschaftsbericht dieser Gesellschaft für das Geschäftsjahr 1868 bei. Das abgelassene Betriebsjahr zählt zu den günstigsten seit Gründung der Gesellschaft.

— (Ein Steinwurf aus dem Glashaufe.) Ein hiesiges klerikales deutsches Blatt fängt mit dem „Slovenski narod“ einen journalistischen Streit an. Daran ist nichts besonders, originell aber erscheint uns der Umstand, daß das genannte Blatt dem „Narod“ „Gemeinheit“ vorwirft.

— (Noch immer!) Am Dienstage dieser Woche wurde eine Gesellschaft von Städtern gelegentlich eines Ausfluges auf den Großfahlenberg mit Steinen und Knütteln beworfen; am selben Tage wurde ein Herr, der von der Ziegelhütte hinter dem Rosenbacherwalde heimkehrte, von einem Bauer mit einem Steinwurf bedroht, wenn er nicht sein politisches Glaubensbekenntnis ablege; dergleichen sind uns wieder mehrere Fälle mitgeteilt worden, wo Städter von Bauern mit der Frage nach der politischen Gesinnung belästigt wurden.

— (Wie man redigirt.) Ein hiesiges klerikales Blatt bringt auf der zweiten Seite eine bittere Klage darüber, daß die Regierung alle im gemeinderäthlichen Promemoria vorge schlagenen Wege zur Pazifizierung des Landes befolge, und spricht auf der vierten Seite derselben Nummer von der, „wie erwiesen, resultatlosen Pilgersfahrt konstitutioneller Größen nach Wien?“ Wie reimt sich das zusammen?

— (Die neueste Straßpredigt der „Novice“.) Der klerikale „Danica“ ist, wie wir neulich meldeten, die Polizei, insofern sie gegen Ausschreitungen des Klerus in Anwendung kommen soll, in der Seele verhaßt, obwohl sie selbst das rigorose Amt eines Großinquisitors gegen jede liberale Regung der Neuzeit unverdrossen handhabt. Sie kann es auch nicht über's Herz bringen, gegen Geistliche, die sich von der national-klerikalen Strömung fern halten, offen zu Felde zu ziehen, sie überläßt daher ihrer weltlichen Kollegin „Novice“ das Amt eines Straßpredigers gegen ihre eigenen Standesgenossen. Solch' geschicktes Manöver machte in der letzten „Novice“ eine von den Patronen der „Danica“ losgefeuerte Bombe gegen jene Geistlichen in Krain plagen, welche die Adresse des Klerus nicht unterzeichnen woll-

ten. Das ruskale Blatt erhebt sich gegen dieselben in einem theologischen Eifer, der der „Danica“ besser ansteht, und meint, daß jene Priester auch den Kolar von sich wegwerfen sollen. Wir registriren diese Erscheinung als einen neuerlichen Beweis der von uns schon zu wiederholten malen ausgesprochenen Ansicht, daß es unter dem Klerus in Krain noch immer Männer gebe, die, abhold dem fanatischen finsternen Treiben der Mehrzahl ihrer Standesgenossen, sich durch Terrordrucke nicht einschüchtern lassen und den dorrenvollen Weg der Ueberzeugungstreue wandeln. Uebrigens ist jene journalistische Ungezogenheit gegenüber der „Nichtunterfertigung einer Adresse,“ zu der ja doch kein freier Staatsbürger gezwungen werden darf, ein neuerlicher Beweis, was von einer Adresse zu halten sei, zu der die Unterschriften unter der moralischen Pression einer im Falle der Verweigerung von der „Novice“ zu gewärtigenden Straßpredigt erworben werden. Eine weitere Frage ist sehr nahe gelegen. Warum poltert „Novice“ gegen die Nichtunterzeichner der Adresse, warum richtet sie nicht ihre Filippika direkt an die kirchliche Behörde, die den krainischen Klerus zu vertreten hat? Hätte diese es ihres Amtes befunden, gegen die Anschuldigungen, die der Gemeinderath gegen den krainischen Klerus erhob, Protest einzulegen, so wäre ein solcher als ein von der kompetenten Behörde ausgehender zu betrachten, und wenigstens vor den Rechtsbedenken gesichert gewesen, die man gegen eine im Wege der Kolportage zu Stande gebrachte Adresse erheben kann. Oder soll es in Zukunft auch beim Klerus Mode werden, die von der kompetenten Autorität zu erlassenden Akte durch Adressen und Laborbeschlüsse zu ersetzen? Wir können nur annehmen, daß die Nichtunterzeichner der Adresse Männer waren, die die fanatische Richtung ihrer Standesgenossen mißbilligen, denn es ist nicht vorauszusetzen, daß ein Sebastian Kulavie oder jener Landkaplan, der beim Steinberger Labor von „steirischen Trotteln“ sprach, es mit ihrem Schamgefühl unvereinbar gefunden hätten, ihre Namen unter jene Gegenadresse zu setzen. Trägt jedoch diese auch solche Unterschriften, dann haben sich die Veranlasser jener Demonstration selbst ihr Urtheil gesprochen, und sie konnten es ohnehin aus dem jüngsten Erlasse des Herrn Landespräsidenten ersehen, daß die Regierung und ihre Mitwelt für ihr Treiben nicht so blind seien, wie es die meisten der Unterzeichner gerne haben möchten, deren Passion es ist, die Rolle des Vogel Strauß zu spielen. Wir sind begierig, ob die Patrone der „Danica“ auch jetzt, da „Novice“ ihre eigenen Standesgenossen, die die Adresse nicht unterfertigten, in der gemeinsten Weise beschimpft, ihre Jammer- und Wehrufe wegen Mißachtung des Klerus, wegen der Gefährdung des Glaubens erheben werden. Es ist aller Grund vorhanden, dies zu bezweifeln, denn es wurden von slovenischen Blättern viel ärgere Dinge gegen würdige krainische Geistliche vorgebracht, als je in der liberalen Presse gegen Ausschreitungen des klerikalen Fanatismus zu lesen war, und doch hat die fromme „Danica,“ die bei jeder Geringsfügigkeit gegen letztere ihr Zetergeschrei erhebt, sich jenen gegenüber jederzeit in den christlichen Mantel des tiefsten Stillschweigens und nachsichtiger Nächstenliebe gehüllt.

— (Auch auf unsere klerikale Presse passend) ist ein „Eingefendet“ der „Linger Btg.“ von einem regulirten Chorcherrn und Professor des Stiftes St. Florian, Johann Lorenz, herrührend. Es erscheint nämlich in Linz das nach dem Schlage der hiesigen „Danica“ redigirte ultramontane „Linger Volksblatt“ unter der Redaktion eines gewissen Michael Dörr, Chorcherrn des Stiftes in St. Florian. Seit einiger Zeit schon war in der liberalen „Linger Tagespost“ die stereotipe Anfrage zu lesen: „Gibt das als Stätte der Bildung und Wissenschaft hochgeachtete Chorcherrnstift St. Florian noch immer zu, daß Herr Michael Dörr die Würde des Stiftes so auffallend verlege?“ Als Antwort nun auf diese Anfrage ist folgende Antwort in der „Linger Zeitung“ aufzufassen: „Der Unterzeichnete hat zwar kein Mandat, er weiß aber, daß er mit seiner Ansicht nicht allein steht, ja er glaubt sich zur Ueberzeugung berechtigt, daß der besonnene Theil des oberösterreichischen Klerus

überhaupt ihm beistimme, wenn er erklärt: 1. Das „Linger Volksblatt“ vertritt die Interessen, denen zu dienen es bestimmt ist, nicht in würdiger Weise. Es ergeht sich nicht selten in gemeinen Schimpereien und Schmähungen, theils gegen die liberale Partei überhaupt, theils aber und ganz besonders häufig in persönlichen Injurien, und überschreitet darin alles Maß des Anstandes. Es ist keine noble Kampfweise, den Gegner auf einem Boden anzugreifen, auf dem der Angegriffene nicht folgen kann; einer mißliebigen Sache sind sachliche Gründe entgegenzustellen, nicht persönliche Beschimpfungen, mit deren Bezahlung in gleicher Münze sich nicht jedermann beschämen kann und will und die einem Blatte entschieden den Charakter eines Schandblattes aufdrücken. Die Ehre des Nächsten ist ein Gut, nicht geringer als Leben und Besitz. Es gibt Verletzungen dieses Gutes, welche zwar von keinem Richterkollegium abgeurtheilt, um so strenger aber von der guten Gesellschaft als roh und taktlos beurtheilt werden. Wie mit guter Gesellschaft, so sind solche Verletzungen der Ehre des Nächsten auch mit der christlichen Moral unverträglich, wenn anders für die katholische Partei-Journalistik nicht vielleicht andere, als die allgemeinen Prinzipien der Moral gelten, etwa der Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, oder: Gegnern gegenüber ist alles erlaubt. — 2. Das „Volksblatt“ wirkt in einer Beziehung positiv schädlich. Die kontinuierlich und systematisch fortgesetzten Schmähungen (statt populärer, das Volk wirklich aufklärender Artikel), die konsequente die aufgetragene Schwarzmalerei der Gegenpartei (so daß die Gegner sammt und sonders schier als elendliche Lumpen erscheinen), ferner die Vermengung von Wesentlichem und Nichtwesentlichem, indem die Grenzen beider, und damit die Grenzen der Möglichkeit eines friedlichen Verhältnisses nach vagen Gefühlen, nicht nach unerschütterlichen Prinzipien abgesteckt werden. All dies ist ganz geeignet, bei unselbständigen Geistern (deren es stets und überall viele gibt) den Geist des Fanatismus zu wecken, eines Geistes, der den davon Erfüllten mit einem gewissen kanibalischen Behagen durchbebt, wenn er vom Dreinschlagen, erbarmungslosen Dreinschlagen auf den Gegner auch nur hört. Fanatismus bewirkt nicht geistige und sittliche Hebung, sondern Verrohung des Volks. — Möge also das „Volksblatt“ von seinem ihm täglich anklebenden Schmutz und Skandal sich reinigen, und möge es im echt christlichen Geiste der Humanität und des Friedens wirken. Dies ist, so hoffe ich zuversichtlich, nicht blos mein Wunsch, sondern der Wunsch der Mehrzahl des oberösterreichischen Klerus, der durch beharrliches Schweigen zum gegenwärtigen Treiben des „Volksblattes“ gewiß nicht den Schein auf sich ziehen will, als billige er eine den Gesetzen des Anstandes und der Mäßigung Hohn sprechende Haltung desselben. St. Florian, 30. Juni 1869. Johann Lorenz, regulirter Chorcherrn und Professor.“

Witterung.

Laiabach, 3. Juli.

In aller früh Rebel, gegen 6 Uhr sich hebend. Vormittags trübe. Nach 1 Uhr Regen. Wärme: Morgens 6 Uhr + 12.3, Nachm. 2 Uhr + 15.0 (1868 + 10.2, 1867 + 19.3). Barometer: 324.42, im Fallen. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 12.9, um 2.4 unter dem Normale. Niederschlag binnen 24 Stunden 2.80“.

Verstorbene.

Den 2. Juli. Katharina Prelesnik, Inwohnerin, alt 60 Jahre, im Zivilspital an der allgemeinen Wasserfucht.

Geschäftszeitung.

Credit-Lose. Bei der am 1. Juli 1869 vorgenommenen 45. Verlosung haben sich nachstehende Resultate ergeben, und zwar: Nummern der verlosenen 17 Serien: Nr. 146 354 901 1192 1193 1125 1251 1251 1490 2058 2498 2560 3318 3397 3576 3644 und Nr. 4002 Aus den obigen verlosenen 17 Serien wurden nachstehende 50 größere Treffer mit den beigefügten Gewinnsten in ö. W. gezogen, und zwar: 200.000 fl. gew. Serie 2560 Nr. 92, 40.000 fl. gew. Serie 1227 Nr. 44, 20.000 fl. gew. Serie 2560 Nr. 18, je 5000 fl. gew. Serie 2-60 Nr. 36 und Serie 3644 Nr. 95, je 2500 fl. gew. Serie 1225 Nr. 66 und Serie 1490 Nr. 5, je 1500 fl. gew. Serie 1192 Nr. 21, Serie 1227 Nr. 74 und Serie 1251 Nr. 100, je 1000 fl. gew. Serie 1193 Nr. 7, Serie 1227 Nr. 12 und Serie 3318 Nr. 53, je 400 fl. gew. Serie 146 Nr. 30 38 und Nr. 79, Serie 354 Nr. 24 45 und Nr. 95, Serie 901 Nr. 4 37 39 und Nr. 74,

